

Zeitschrift: Jahresbericht / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1942)

Artikel: Der Brienzersee
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Brienzersee

von Hermann Hiltbrunner *)

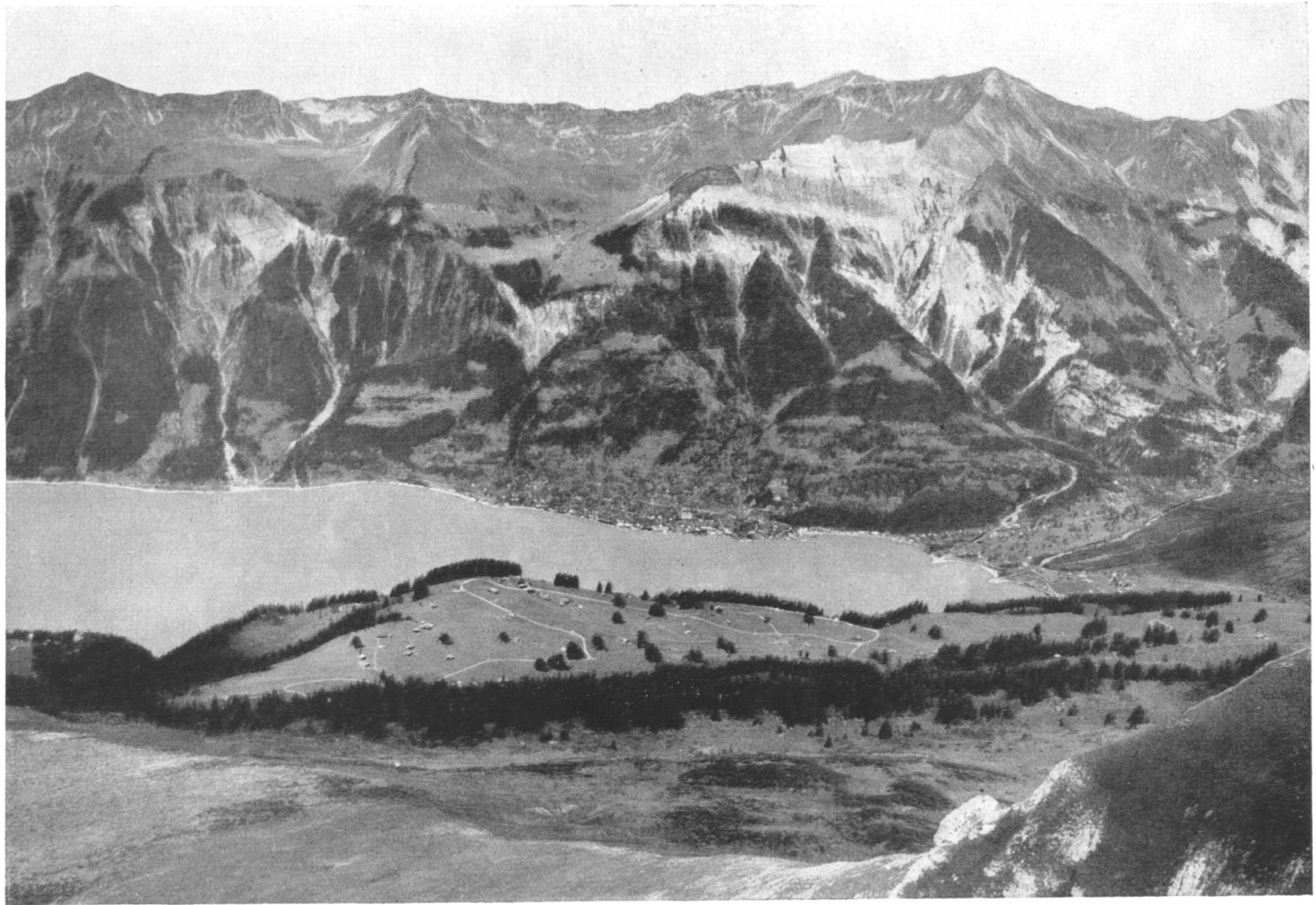
Liebe Landsleute, verehrte Frauen und Männer!

Wie war es möglich, mich herzubrufen mit dem Auftrag, Ihnen von diesem See zu erzählen, den Sie alle Tage und das ganze Jahr vor Augen haben und darum besser kennen, als ich? Man sagt etwa, der Fremdling erlebe eine Landschaft intensiver, als derjenige, der in ihr wohnt. Ich möchte diesen Satz nicht zum Gesetz erheben, aber ich will versuchen, Ihnen Ihren heimatlichen See von einer nicht durchaus alltäglichen Seite zu zeigen.

Man lernt oft nicht wenig durch Vergleiche. Wenn ich den Brienzersee betrachte, fällt mir manchmal der Urner-, immer aber der Walensee ein. Was hätten diese beiden Seen gemeinsam, wenn nicht dieses, dass sie vollendete Talseen sind, sie zu den nördlichen Alpenrandseen gehören, aber noch ganz im Gebirge liegen — längs im Gebirge liegen? Nichts Mittelländisches erreicht sie, die Gesteine des einstigen Molassemeers berühren sie nicht. Sind es da nicht sozusagen Bergseen, Alpenseen? Nein, denn sie liegen auf zu tiefem Horizont, und sie sind durch dieses Untensein zu erheblicher Grösse gekommen. Sie erfüllen ein Tal, ein alpines Längstal, erfüllen es eine Strecke weit zwischen gewaltigen Aufschüttungen. Denn beide Seen nehmen an beiden Enden kraftvolle und transportfähige Alpenflüsse auf. Weiterhin aber gleichen sie sich in ihrer Architektur: Beide sind ungegliedert; den Zierat geschwungener Buchten, die Anmut lächelnder Halbinseln oder ins Wasser vorstossender Horne kennen sie nicht. Mit unschmeichlerischer Nüchternheit liegen sie zwischen ihren steilen Wänden und erscheinen in sich gekehrt — schweisgsamen Bergbewohnern gleich.

Doch lassen wir den östlichen Bruder unseres Sees ausser Betracht — denn dieser hier gibt uns übergenug zu betrachten und

*) Ansprache gehalten an der Generalversammlung des Uferschutzverbandes Thuner- und Brienzersee am 31. Januar 1942 in Bönigen.



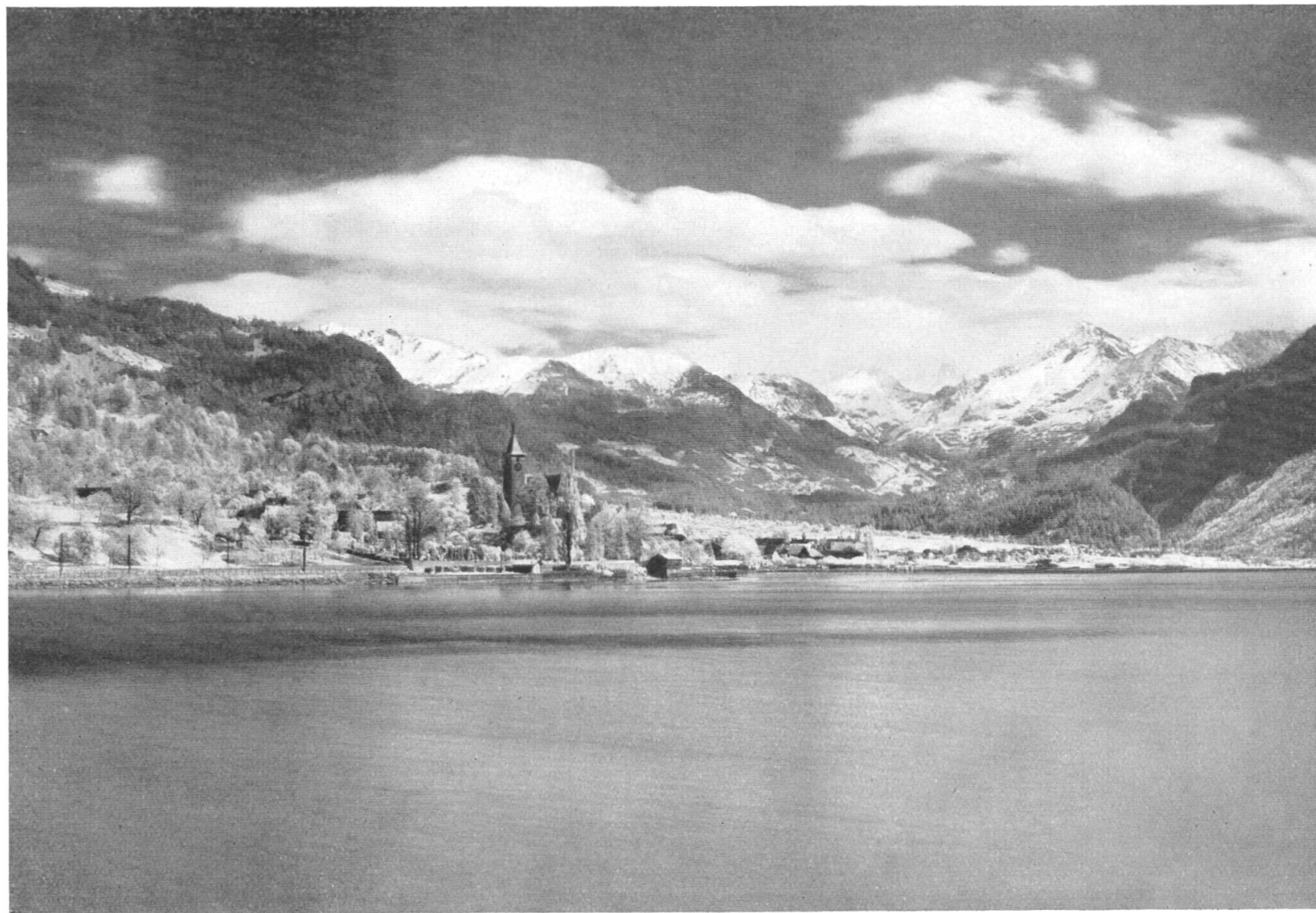
Oberer Brienzersee, Brienzerrothorn

auch zu denken. Und er lässt sich auch eingehender betrachten, nämlich von oben betrachten — da an seinen beiden Enden Bergbahnen uns zu Höhen heben, von denen aus wir zu seiner Grundrissansicht gelangen. Einen See von oben zu sehen heisst die Anschauung von ihm verdoppeln. Immer wieder haben jene Bilder des Brienersees mich besonders beschäftigt und erregt, die uns die Niederschau von der Schynigen Platte, mehr noch aber die Brienz-Rothorn-Bahn vermittelt.

Von der hohen Rampe dieser wahrhaft wunderbaren Bergbahn schauen wir herab und entdecken mit einem Male die grosse Sachlichkeit dieses Sees, seine durch Lieblichkeit kaum gemilderte Strenge, seinen Verzicht auf Prunk und Pracht, seinen eindringlichen, ja eindringlichen Ernst, der selbst in seinem zeitweiligen Lächeln nicht von ihm weicht. Ist das nicht «edle Einfalt und stille Grösse» — ein Zustand also, der ein Geschaffenes zum klassischen Kunstwerk erhebt?

Er liegt da als ein wirklicher König des Tales, einsam, kühl und auf sich selbst bezogen. Und er beherrscht dieses Tal, als herrsche er nicht. Eine letzte, entschlossene Einfachheit und fast bewusste Schmucklosigkeit prägt sein Wesen mit jener Hoheit, die nicht träumerisch spielen, nicht lieblich schmeicheln, nicht daseinseifrig tänzeln, nicht kokett fächeln kann. Er atmet noch völlig den Geist der unerreichten Bezirke: denn er ist, obgleich tiefliegend, noch hoch und noch weit; er ist, obgleich flüssig, noch immer ein Gletscher; er ist, obgleich sein Blick klar erscheint, von einer geheimnisvollen Trübe. Er kann das Hohe nicht von sich tun, denn er ist ein geborener König, aber nicht von hier; er stammt nicht aus diesem Tale, sondern von weit her, von hoch her, da sein Geburtsland unmittelbar unter der Hand des Himmels und unter dem ersten und letzten Blick der Sonne liegt.

Doch wir wollen über unserm erhabenen Standort unsern Alltagsstandort nicht vergessen. Wir wollen über der Schönheitsgeschichte unseres Sees nicht seine Naturgeschichte vergessen. Denn diese ist schliesslich doch die Voraussetzung aller Schönheit und Bedeutsamkeit.



Brienzi

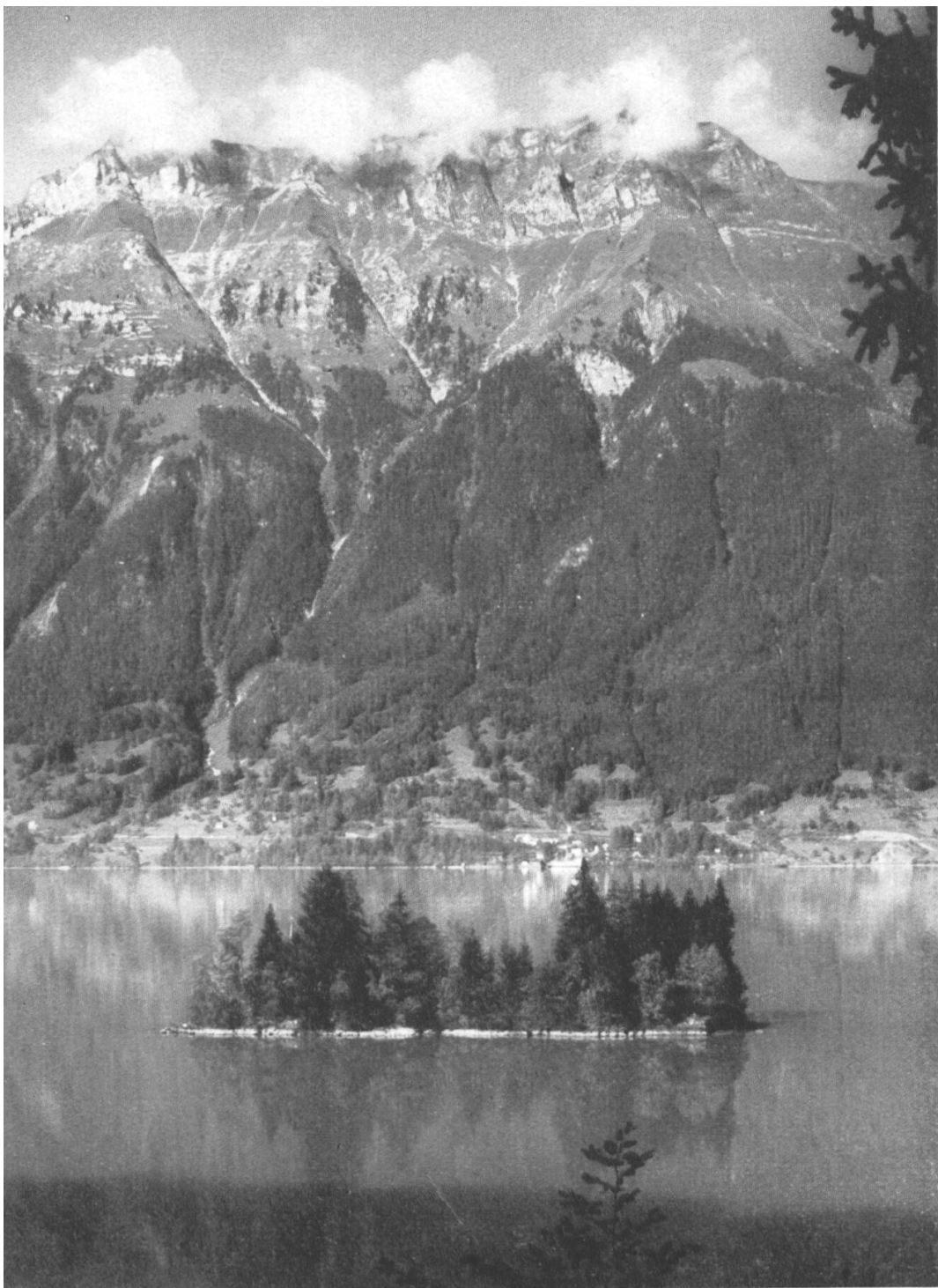
Ist es nicht seltsam, dass der Brienzersee, obgleich er seiner Fläche nach erst an elfter Stelle steht, dennoch die grösste mittlere Tiefe aller Schweizerseen erreicht? Sie beträgt zwar nur 176 Meter; aber wir fühlen uns doch irgendwie genötigt, nach dem Grunde dieses Sachverhaltes zu fragen. Wenn wir, diesen erwägend, nun vor unsern See treten, ihn jetzt in Augenhöhe betrachten, dann erscheint uns das Tal, in dem er liegt, doch ordentlich eng und steilwandig; die Ketten, die es flankieren, erscheinen uns nahezu auf Maximalböschung gebracht; sie sind in unsern Augen auf einmal gewachsen, und uns fällt ein, uns vorzustellen, welche Tiefe, welche Meertiefe da gelotet werden müsste, wenn sich diese steilen, hohen Hänge in gleichen Winkeln und gleichen Ausmassen unter dem Seespiegel fortsetzten. Ja, wissen wir eigentlich, ob sie das nicht tun oder doch einmal getan haben? ob also unser heutiger Ufer- rand nichts ist als ein Stufenband, eine wenigstens rechtsufrig durchgängige Terrasse, wie sie höher oben etwa als Trogschulter in Erscheinung tritt? Wissen wir, wie tief der tektonische, der in wirklichem Felsboden anstehende Seegrund unter den 252 Metern liegt, die wir heute als grösste Tiefe des Brienzersees bestimmt haben? Die Fachleute werden die Mächtigkeit der Aufschüttung und Ablagerung zwischen jener hypothetischen und der erfahrungsmässigen Seetiefe näherungsweise berechnen können. Mir selbst sind diese Daten unbekannt; aber ich vermute, dass der heutige Seespiegel immerhin um Einiges unter der halben Sprunghöhe zwischen Firstlinie und felsanstehendem Beckengrund liegen wird...

Ein Gebirgsspalt war gegeben und dieser ist, wie er sich auch mit dem ganzen Gebirgskörper in epochalem Wechsel gehoben und gesenkt haben mag, teilweise aufgefüllt worden; er hat einen neuen, höherliegenden und fortgesetzt höherwachsenden Sekundär-Boden erhalten. Der Gebirgsspalt selbst aber, dieser ungeheure Graben im Leib des Gebirgs — wie mag er entstanden sein? Hier an diesem See, angesichts dieser gähnenden Spalte, wird man mehr als anderswo geneigt sein zu glauben, die Gebirgsbildung selbst habe den Grund zu den heutigen Verhältnissen gelegt — die Gebirgsbildung selbst, also jene Vorgänge während aller der Hübe und Schübe, denen die Erdrinde hierzulande unterlag und deren Resul-



Haus in Oberried

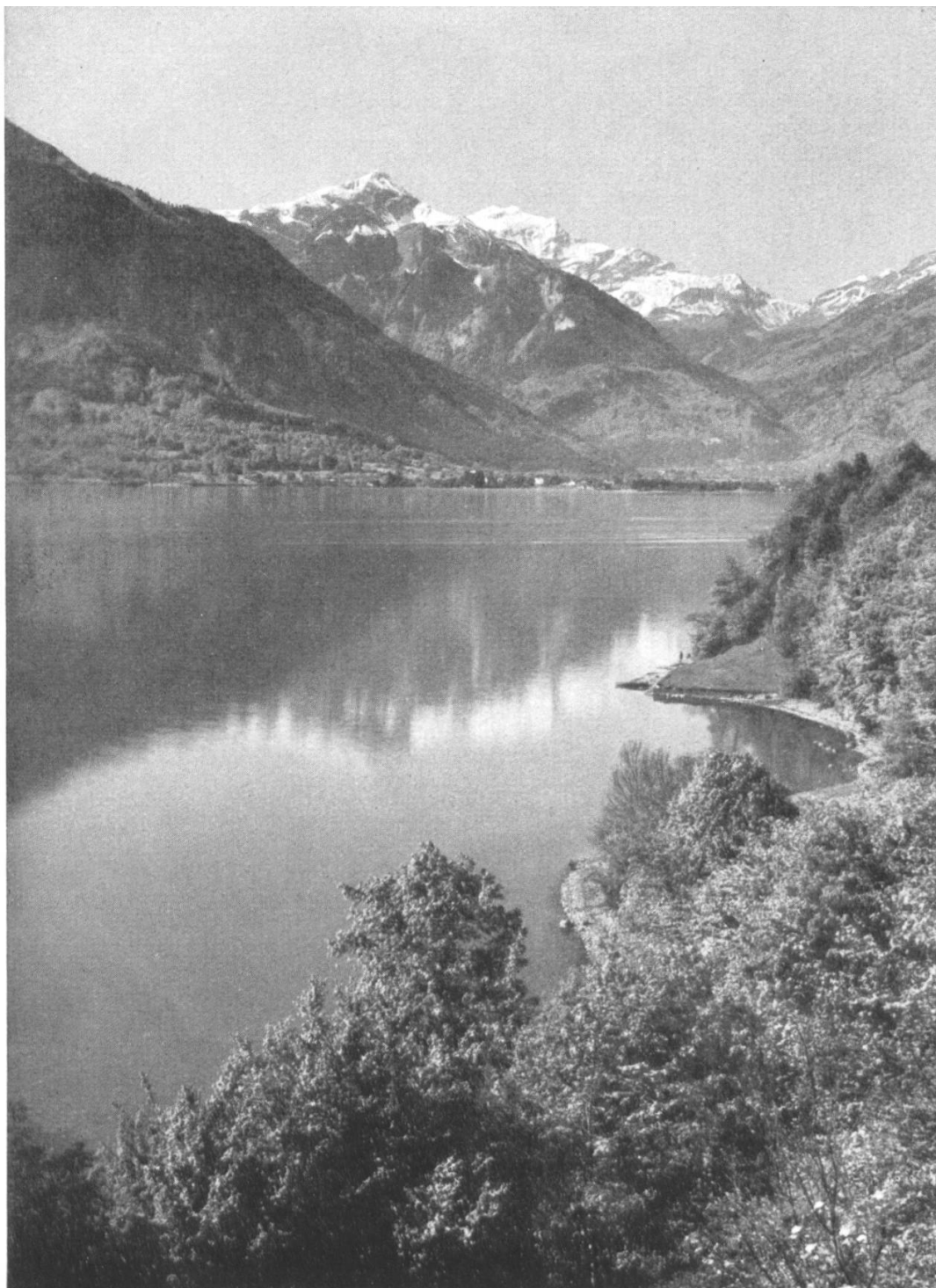
tat die Alpen sind. Warum lege ich Wert auf diese Feststellung? Weil es immer noch viele Geographen gibt, die unsere Seebecken als das Ergebnis fliessender Wasser und ausschleifender, ausräumender Gletscher betrachten. Freilich üben Wasser und Eis in ihrem äonischen Lauf und Wechsel grosse Macht und ansehnliche Wirkung auf ihre Unterlage aus — aber was bestimmte ihre anfängliche Fliessrichtung, wenn nicht die Struktur des Gebirges selber? Gibt es Gesteinsdecken, die sich über schon vorhandene hinwegbewegten, die sich von den vorhandenen wie von den nachfolgenden im Material unterscheiden, Decken, deren Stirnzone reissen und sich aufspalten, ja, auffächern mussten, dann sind in diesen bewegten Verhältnissen naturnotwendige Vorbedingungen zum nachmaligen Relief ausgedrückt. Niemand wird bestreiten, dass die feinern



Schneckeninsel bei Iseltwald — Blick gegen das Augstmatterhorn

Züge und Einzelheiten im Antlitz unserer Seelandschaft durch Wasser und Eis gezeichnet worden sind. Die Ausgangsskulptur aber ist vom sich bildenden Gebirge selbst grundgelegt worden.

Weniger ungewiss als dieser Indizienbeweis der Entstehung ist die Schicksalsgeschichte dieser grossen, wasser- und eisbenützten Rinne;



Naturufer in Niederried — Blick gegen das Saxetental

denn dieses Schicksal ist noch in vollem Gang und spielt sich ab vor unsern Augen. Wir wollen uns im Frühling einmal an die Aare oder an die Lutschine setzen, wenig oberhalb ihrer Mündungen in diesen See. Wir sehen die getrübten Wasser beschleunigt dem See zueilen, als ob sie es nicht erwarten könnten, sich in ihm zu reini-

gen und auszuruhen. Die Wasser füllen unser Ohr mit hellem Rauschen; aber auf einmal fällt uns ein dunkler Ton in ihm auf, und wir beugen uns fragend tiefer zum Fluss: Ein gedämpftes Schurren und Rollen ist es, ein Ton, der durch das Wasser hindurch muss, ehe er unser Ohr erreicht, der also vom Grunde des Flusses kommt und eine Oktave tiefer liegt, als das oberflächliche Rauschen. Wir wissen es längst, dass dies der Ton des wandernden Geschiebes ist; wir haben ihn im Mittellauf unserer stromgewordenen Flüsse anders gehört, denn im Unterland liegt dieser Ton um ein merkliches Intervall höher als das Wasserrauschen selbst. Dort ist der Ton scherbelnd, splitterig, gläsern. Hier aber dröhnt es wie ferndumpfe Kanonade. Es sind die groben, bis kopfgrossen Gerölle, die sich da stossen und ruckweise, schrittweise fortbewegen. Nicht nur die Wasser allein — auch die Gerölle wollen in den See und endlich, nach so langer Wanderung, zur Ruhe kommen.

Und sie kommen zur Ruhe im Unterwasserdelta, das Aare und Lütchine einander entgegenbauen. Wir nennen das Ablagerung, aber auch Zuschüttung: mechanische Verlandung unseres Sees. Und die beiden Flüsse arbeiten nicht allein an dieser Zuschüttung. Jeder Wildbach hilft mit, und der Wildbäche sind in unserm Gebiet nicht wenige, denn die steilen Hänge begünstigen diese Unbotmässigen, diese Anarchisten — zu denen auch die Lawinen gehören. Aber diese Fluss- und Wildbach-Transporte sind nicht die Einzigen, die unserm See nach dem Leben trachten. Denn da ist noch die Fluss-trübe, die als Seetrübe langezeit in der Schwebe bleibt, aber sich doch als Gesteinsschlamm absetzen muss.

Wir meinen vielleicht, diesen Schlammabsatz in der Zuschüttungs-Rechnung vernachlässigen zu können? Aber in diesem Augenblick erwähne ich jenen Zinkkasten, den man seinerzeit bei Iseltwald in einer Tiefe von 250 Meter versenkt hatte, um den Schlammabsatz zu messen. Während des Sommerhalbjahres ergab sich eine Sedimentation von 18, während des Winterhalbjahres eine solche von 4 Millimetern. In ungefähr 10000 Jahren also würde die blosse Sedimentation, würde die Menge dieser schwebenden Sinkstoffe genügen, das Seebecken aufzufüllen. Insofern dieser Anblick auch



Blick auf den untern Brienzersee vor der Erstellung der Hochspannungsleitung

unsere Kindeskindern nicht schrecken wird, kann dieser Prozess als reine Poesie begriffen werden.

Jawohl, als Poesie wollen wir ihn begreifen, wollen unsern See verstehen als geheimnisvolles Leben, ihn sehen als ganzheitliche Lebensgemeinschaft, untertan dem geordneten Wirken und notwendigen Walten der Natur. Und die grossen Ebenen an seinem Anfang und seinem Ende — auch sie wollen wir nun nicht mehr als schon verlandeten See betrachten, obgleich wir diesen Eindruck besonders in der Niederschau von den Rampen der Bergbahnen um den See herum nicht los werden, obgleich wir fast wider Willen feststellen, dass die Aare den See bedenklich verkürzt und die Lütchine ihn vom Bruder Thunersee getrennt hat.

Nein, was Natur ist, ist gerechtfertigt und voller Poesie. Selbst von uns Menschen als bitter empfundene Notwendigkeiten sind, wenn wir von uns selber absehen, reine Poesie. Und wenn ich mich meiner letzten Zusammenkünfte mit dem Brienzersee erinnere, dann durchbraust mich die Brienzersee-Landschaft als eine grosse, ewige Naturdichtung:

Ich kam jeweilen von Luzern her und erwartete mit seltsamer, wachsender Unruhe den Augenblick des Uebertritts in ein völlig Anderes. Wohl hatte mich die mütterliche Kammerhaftigkeit des Obwaldnerlandes jedesmal tief beschäftigt; aber wenn ich über die Senke des Brünigs das Jenseitige erkannte, wiedererkannte, dann pochte mein Herz anders. Im Augenblick, da die Brünigbahn den Blick in die Tiefe freigibt, vollzieht sich eine merkliche Wandlung nicht nur meines innern Menschen, sondern des Innern aller Menschen, die dieses Weges fahren:

Denn das ist mehr als Aussicht und Ansicht, da ist gewaltiger Anblick und Einblick, ungeheure Enthüllung und Schau — Wesenschau: Hochgebirge in seiner erschütternden Unbegreiflichkeit und Täler in ihrer beängstigenden Tiefe. Täler? Ein Tal ist es, ein einziges! Das Wannen- und Schalenförmige der Unterwaldnertäler hat aufgehört. Ungewöhnliche Erstreckung heisst das hier herrschende Gesetz, und wo ungewöhnliche Erstreckung herrscht, herrscht auch ungeheure Erhebung. Das Tal liegt unter uns wie eine schillernde Smaragdschlange. Ein silbernes Band zieht sich über ihre Rückenmitte, die kanalisierte Aare. Diese grüne Schlange ist verloren gegangener Brienzersee, aber in der Farbe noch immer Brienzersee — wiedergefundener Brienzersee jetzt, bergeinwärts verlängert! Wie da Wasser und Land eins sind, wie da durch fast systematisch aufgestellte Bergwände alles ins Lineare gerissen erscheint und Architektur gewinnt, Monumentalität gewinnt!

Dort liegt der See selbst! Ueber sein mineralisches Grün ist Sonnensilber geworfen. Fehlt dieser versilbernde Glanz, dann nimmt der See die Farbe der Aare an, der wir nun bald entlangeilen: die Farbe leicht getrübbten Aquamarins. Farben sind es, die kein einziger Schweizersee von ähnlicher Grösse und Höhenlage aufzuweisen hat. Einige lieben die Klarheit, die Durchsichtigkeit der Wasser;



Kirche Ringgenberg

andere stehen verzückt vor solchen wahrhaft mystischen Trübungen. Das ist Temperamentssache.

Und wenn wir nun in Brienz ankommen, in diesem schönen, alten, zum Verweilen gemachten Dorfe mit fast städtischen Quaianlagen, und vor lauter schönen Möglichkeiten nicht wissen, wohin wir uns wenden sollen, so fahren wir endlich zunächst doch zu Berge; denn dort oben und entlang des Schienenwegs der Rothornbahn, die zu loben ich nicht aufhören will, tut sich uns diese Seewelt abermals als ein Wunder auf. Wir stehen dem See jetzt näher; wir erkennen sein nebentalloses Tal; die grosse Einheitlichkeit, in die er sich gebettet hat und die er mitbewirkt, macht uns staunen, und die bildmässige Geschlossenheit des Ganzen ist uns jedesmal

neu. Der anmutige Verlauf der rechtsseitigen Uferlinie scheint die grosse Eintönigkeit der strengen Geometrie durchbrechen zu wollen: die in den See vordringenden Schuttkegel und Bergfüsse sind wie weiche Pfoten eines sitzenden Tieres, das, den Kopf in Scheitelhöhe mit der Augstmatthornkette, unverwandt hinübersieht zu den Eis- und Schneegekrönten.

Und abermals erkennen wir auf hoher Warte: dass jeder See ein Spiegel mit Rahmen ist, dass dieser Spiegel Bilder wiedergibt, dass er aber auch selbst ein Bild ist — Spiegel seiner selbst ist . . . Selbstverständlichkeiten, flachgründige Erkenntnisse? Zugegeben; aber es gibt Orte und Standpunkte, die uns das Alltägliche mit einem Male und in urplötzlicher Erleuchtung als Wunder erscheinen lassen. Monumentalität ist ein abgegriffener Begriff; hier aber bezeichnet er etwas. Das Ungeheure, Denkmalhafte dieses Seebeckens prägt sich jedem Menschen mit Schau-Vermögen als Elementar-Erlebnis ein.

Und wenn wir uns droben und von oben herab — als ob man solches vermöchte! — sattgesehen haben und wieder im Tale angekommen sind, dann hat unser Herz nur noch ein Ziel: über diesen See zu kreuzen . . .

Wir werden den Giessbach von Stufe zu Stufe fallen sehen und werden unsern Blick, wenn uns sein noch kaum in den Berggrund eingetieftes Silberband entschwunden ist, wieder und wieder in dieses Wasser senken, in diesen geschmolzenen Gletscher, in diese Kühle atmende Flut. Und die grosse Ruhe dieses Sees und seines Rahmens wird auch uns ruhig machen. Immer wieder wird auch der rechtseitige Talhang, der sonnenhängige, unsere Blicke auf sich ziehen; denn diese fast einheitliche Lehne ist mit einer seltenen und seltsamen Regelmässigkeit von auffälligen Runsen durchfurcht. Wald steigt in ebenso auffälligen Lappen und Fetzen die steile Lehne empor, folgt als Keil mit Spitze nach oben den Wasserzügen, deren Sturzbahnen ebenfalls keilförmig von unten nach oben in den Berg getrieben zu sein scheinen, als wollten sie diesen in Stücke sprengen.

Wer im Buch der Natur zu lesen versteht, der braucht hier keine Landkarte mit Höhenlinien vor sich auszubreiten: alle diese



Bönigen

in Schuttkegel auslaufenden Wildbach- und Lawinenzüge offenbaren ihm die Steilheit des Gehänges, bekunden ein ungeheures, kaum durch bedeutende Stufen gemildertes, also fast ungebrochenes Gefälle, und jede Meldung über Naturkatastrophen am rechten Brienzerseeufer wird ihm unmittelbar verständlich sein.

Wie harmlos und fast idyllisch erscheint dagegen der schattenhalb liegende Hang! Sein Fall läuft nicht, wie dort, mit den Schichten, sondern gegen sie; es ist also ein Schichtkopfgehänge, aber seine lebhaftere Modellierung kommt nicht so sehr zur Geltung, da dichter Wald es verdeckt.

Ich höre, dass durch diesen Wald für eine Starkstromleitung eine durchgängige Bresche geschlagen werden soll. Aber Sie, meine Herren, sind entschlossen, diese wohl nicht aufzuhaltende Verunzierung Ihrer Heimat-Landschaft auf ein Mass zurückzudämmen,

die das Auge des Schauenden nicht mehr als hässlich empfindet. Sie wissen, dass Sie mit dieser Anstrengung, mit diesem Krafteinsatz, sich den Dank aller deren verdienen, die künftighin diese bis jetzt unberührte, unbescholtene Landschaft durchziehen. Und soeben höre ich von einem linksufrigen Strassenprojekt. Ich verstehe! Es gibt Menschen, deren Lebensgrundsatz lautet: «Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert.» Meine sehr verehrten Herren, die Sie sich diesem Projekt entgegenstellen, ich und mit mir viele, wir rufen Ihnen zu: Bleiben Sie stark, bleiben Sie fest; es wird eine Zeit kommen, da Ihnen selbst jene danken werden, deren Sinn heute auf ewige Prosperität gerichtet ist . . .

Und indem wir uns unserem Tagungort genähert haben, wir in den geheimen Strömungsbereich der Lütschine geraten sind, sehen wir, nahe bei deren Mündung, die Aare den See verlassen. Sie hat es eilig; sechs Meter Fall auf die kurze Strecke treiben sie dem Thunersee zu; um diesen Betrag haben die Geschiebe der Lütschine den Brienzersee gegenüber dem Thunersee gestaut. Die Lütschine fließt trüber, als die Aare am obern See-Ende. Sie kommt aus löslicherem Gestein und ihre Trübung, die wir jetzt durchfahren, zeichnet sich weit in den See hinaus ab. Aber dieses untere See-Ende ist so anmutig, dass wir uns wenig dabei denken. Kaum dass unsere Blicke den abgründigen Wildbachkessel über Bönigen streifen. (Wer weiss, ob nicht er und sein Schuttfächer, auf dem wir stehen, den vielen Bönigern, die dem Lande dienten, den Nacken gesteiht hat?) Nichts kann unser durch diese Seefahrt äusserst ruhig gewordenen Herz mehr stören. Wir sind durch sie ähnlich geläutert, wie die Aare den Brienzersee geläutert verlässt — damit der Thunersee umso blauer erscheine . . .

Verehrte Frauen und Männer! Ich habe mit schwachen Mitteln versucht, Ihnen zu schildern, was viele unter Ihnen alle Tage sehen. Wenn ich Ihnen da und dort einen neuen Gesichtspunkt habe eröffnen können, dann freut es mich und habe ich genug erreicht. Wäre nicht noch vieles zu sagen gewesen, blieb nicht allzuviel in dieser kurzen Zeit ungesagt? Ist nicht von den Zuflüssen dieses Sees noch mancherlei zu berichten, über ihre jahreszeitliche Eigenart, über ihre Winterebbe und Sommerflut, ja, über ihre sommer-



Iseltwald

liche Morgenebbe und Abendflut — über das ganze Geheimnis ihrer Gezeiten, die keine astronomischen, sondern Wärmezeiten sind? Und über den eigentlichen Rahmen dieses Sees, über diese Schrift ins Blaue, die zu lesen wir nicht müde werden — was war ich hierüber zu äussern imstande? Und die Inselkaprize von Iseltwald, ich habe sie gesehen und doch unerwähnt gelassen, weil sie den Ernst unseres Sees nicht zu mildern versteht, sie es aber auch nicht im geringsten anstrebt. Und alle die Dörfer auf ihren gefährlichen Schuttkegeln — ich habe sie gesehen und doch nicht genannt; denn sie sind Ihnen besser bekannt, als mir.

Aber wir wollen uns mit dem Gesagten begnügen. Ich möchte nicht anstehen, Sie alle, die Sie hier wohnen dürfen, zu Ihrer See-



Blick vom Harder auf den untern Brienzersee

Heimat zu beglückwünschen. Halten Sie ihr die Treue — es ist Heimat, Heimatland und Heimatwasser, was Sie hier umgibt. Schauen Sie es an Tag um Tag, schauen Sie beides an; denn man lernt nie aus, auch nicht im Nächsten, Allbekannten, Tagtäglichen! Und bleiben Sie mit mir eingedenk, dass dort, wo unsere Tage für ein ganzes Leben beginnen und enden, dass dort, wo unser ganzes Dasein beginnt und endet, die Heimat unseres Leibes, Geistes und Herzens ist und der Mensch nichts Köstlicheres auf dieser Welt besitzen kann, als eben Heimat.